



## **Ausgewählte Aufsätze**

**Brandi, Karl**

**Oldenburg i.O., 1938**

Das niedersächsische Bauern- und Bürgerhaus (1937). Hannoversche Hochschulgemeinschaft. Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Hannover e. V., Mitteilungen, Heft 17.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70552](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70552)

## Das niedersächsische Bauern- und Bürgerhaus

Der Sinn des Vortrages soll sein, an einem Beispiel die innerliche, sachliche Verbindung von Geschichte und Technik, nicht etwa ein Stück Geschichte der Technik, sondern die Technik selbst als lebendiges mitbestimmendes Glied unserer geschichtlichen Erkenntnis aufzuweisen. Ich spreche von der Geschichte des Hauses, von dem Austausch der soziologischen und technischen Bedingungen seiner Formen. Wie sich das Familienleben im Hause abspielt, so gestaltet sich in unseren Siedlungen, in unseren Dörfern und Städten das soziale Leben. Überall, für die Familie wie für die größere Gemeinschaft und schließlich für das ganze Volk ist das Wohnen bestimmt durch seine Formen. Diese gilt es in ihren Abwandlungen zu verstehen. Ich hoffe, daß sich dabei im einzelnen ergibt, wie die Beschäftigung mit der Technik, mit Material, Konstruktion und Form auch für den Historiker wegweisend sein kann, so daß ich Gelegenheit hätte, den Dank der Geschichte für das auszusprechen, was sie den Beobachtungen und Darstellungen der Technik entnimmt.

Zunächst möge Bild 1 stimmungsmäßig an das ländliche Haus heranführen. Dieser Vorraum des Hauses, „Vorschott“, wie man in meiner Heimat sagt, dieser Vorraum ist, wie hier sinnbildlich zu sehen, die Stelle, wo man aus dem Dunkel des Hauses ans Licht kommt, wo man am Sonntagnachmittag zur Plauderstunde zusammensitzt. Aber technisch ist diese Stelle zwischen den Vorbauten und der Haustür eine eigentümlich bedingte und ganz besonders reich entwickelte Stelle des Ganzen, wie sich im weiteren Verlauf noch ergeben wird. Beiläufig lassen sich auf diesem Bild auch schon alle Begriffe übersehen, die weiterhin behandelt werden, das „Fachwerk“, seine Füllung mit Steinen und Verputz, die Füllung oder Verkleidung mit Holz, waagrecht oder senkrecht angeordnet, die Tragbalken und Querbalken mit aufgesetzten Sparren. Rechts auf dem festen Gefüge des Giebels sieht man die „Uplangers“, die mit einem leichten Knick den Fortsatz des Daches

über der „Kübbing“ tragen, diesem niedrigeren Seitenteil des Hauses, auf dessen äußerer Wand sie leicht aufliegen.

Die Entstehung des besonderen Vorraums wird deutlich, wenn man sich die primitivste Form des Hauses vergegenwärtigt, wie sie auf der etwas flüchtigen Zeichnung, Bild 2, nach einem sehr altertümlichen Kötterhaus aus der Nähe von Osnabrück erkennbar wird. So ist das Wesen des Hauses in seiner Urform eigentlich nur ein ungeheures Dach, das von den inneren Ständern und Sparren getragen, bis auf die Außenwände hinabreicht. Es ist die geschlossenste Form des Bauens, die wir überhaupt besitzen, das Ganze in sich gesammelt, ein Giebelgerüst mit umlaufender Kübbing, die nur eben durch das „Vorschott“ aufgeschnitten werden mußte, um den Erntewagen in den eigentlichen Innenraum, die „Diele“ aufzunehmen. Das Strohdach ist mittels einer höchst einfachen Technik, wie ein Knüpftteppich auf die Dachsparren gebunden, alles im wesentlichen sehr alt und auch später noch im Hause selbst hergestellt. Das Kennzeichnende dieser Grundform ist ein einheitlicher Raum unter einem schützenden Dach, dessen Zugänge vorn und an den Seiten in besonderem Sinne formgebend geworden sind.

Dieses niedersächsische Bauernhaus — als Beispiel für Konstruktion und Einzelformen dient Bild 3, ein Halbmeierhof vom Jahre 1575 aus Isernhagen, nach Aufnahmen des Herrn Oberregierungs- und Baurat Goertz — ist also ein Ständerhaus, wie schon Bild 1 erkennen ließ. Es ist, wie im Querschnitt ersichtlich, vollkommen auf den tragenden Pfeilern, den „Ständern“ aufgerichtet, die ihrerseits die großen Querbalken tragen, auf denen die Sparren aufsitzen. Es läßt sich eine beliebige Reihe solcher Gebinde hintereinander schalten, drei, vier, fünf, sechs; und diese hintereinander geordneten Systeme, die das Haus tragen, sind das Entscheidende, während ringsherum die Kübbing läuft, durch die Uplanger gedeckt. Sie läuft auch auf Bild 3 ringsherum; nur daß entgegen der Regel die Eingangstür etwas aus der Achse verschoben ist. Im übrigen zeigt dieses Bild die große Diele mit dem Herd, rechts und links die Milchammer und die Magdkammer, vorn die Viehställe, hinten im sogenannten „Kammerfach“ die Wohnräume, die von Haus aus nur Schlafstellen waren, denn das tägliche Leben spielte sich auf der Diele ab.

Es gab nun die Möglichkeit, wie auf Bild 4 erkennbar, die Ein- und Ausfahrt nicht aus dem Dach auszuschneiden, sondern das erste

Giebelgebände in die Wand der vorderen Kübbung vorzuziehen und den Vordergiebel dachfrei zu halten. Dadurch kam die Form des offenen und geschmückten Giebels zustande, der sich nicht nur sehr stattlich ausnimmt und offenbar schon in germanischer Zeit (nach Angabe von Tacitus) bemalt wurde, sondern vor allem wohl den großen Vorzug hatte, daß bei Bränden nicht der Haupteingang alsbald verstopft wurde. Das vor dem dunklen Grunde der Diele leuchtende Gatter wehrte zugleich dem Vieh, je nachdem von innen oder außen. Es bestand also auch die Möglichkeit, die Diele bis vorn durchzuführen. Ebenso, wenn man wollte, nach hinten, was in einigen Landschaften geschehen ist; dann wurde die Diele als breites Mittelschiff von vorne bis hinten durchgeführt, die Kübbung blieb nur auf beiden Seiten, Bild 5. Es konnte aber auch ein Querschiff eingerichtet werden, was im größten Teil Niedersachsens, vor allem im Westen, Regel geworden ist. Die umlaufende Kübbung wird dann nicht nur vorn durch das große Tor durchschnitten, sondern an dem hinteren Teil der Diele wenn nicht angeschnitten, so doch nach außen rechts und links durchbrochen, wodurch auch dieser Teil Licht erhält. Das ganze Bild wird noch deutlicher bei den großen Häusern, wie dem Colonen-Hof aus Schinkel bei Osnabrück von 1773, Bild 6, bei dem die Kammern zur Seite der Diele über die durch die Viehgröße bedingte Tiefe der Kübbung hinaus vorgezogen sind, der Wohnraum mit Stuben also über das Querschiff hinaus erweitert ist.

Nachdem so, ausgehend von der Hauseinfahrt, der konstruktive Aufbau und die Einzelheiten der baulichen Möglichkeiten erörtert sind, sei das Alter dieses Hauses nachgeprüft. Die erhaltenen Denkmäler führen zeitlich in das 16., 17., 18. Jahrhundert zurück und in den einfachen Beispielen sind leicht die noch um Jahrhunderte weiter zurückliegenden Vorstufen erkennbar. Damit nicht genug. Vor einer Reihe von Jahren ist in Ezinge in der Provinz Groningen in Holland ein vorgeschichtliches Haus ausgegraben, Bild 7, bei dem der Grundriß sehr klar wiedererkennbar ist; er zeigt die großen Ständer, die das Haus tragen, über denen die Querbalken lagen, noch baumartig verbogen, aber immer noch großartig herausragend. Ringsherum die geflochtene Außenwand, die wie später keine nennenswerte Last zu tragen hatte. Sie wurde zum Fachwerk, in welchem aber das mit Lehm bestrichene und ausgefüllte Flechtwerk verblieb. Die Rundung, die an den Ecken

bemerkt wird, war dem Flechtwerk mehr gemäß als die Ecke. Dieses Haus läßt also erkennen, wie alt das niedersächsische Bauernhaus ist; es geht mindestens bis in die frühgeschichtliche Zeit zurück, läßt aber in seinen allereinfachsten Formen die Grundgedanken des Baues, die Bedeutung des Ständergerüsts und die Unerheblichkeit der Außenwand deutlicher erkennen, als die entwickelten Formen der Spätzeit.

Nun die Fortentwicklung, wie sie bereits angedeutet ist. Der Vorgiebel kann unter Wegfall des Vorderdaches vorgeschoben werden. Der Giebel rückt also über das Vorschott hinweg nach vorn. So entstanden die schönen, vor allen Dingen im Osnabrückschen reich verzierten Giebel, gekrönt von der Säule, der kennzeichnenden Giebelzier des Landes, die oben die Sparren durchstößt und auf einem kleinen Querholz aufsitzt, so daß auch da, wo die Säule verwittert und verschwunden ist, an ihrer kennzeichnenden Stütze noch ihr ehemaliges Vorhandensein erkennbar bleibt. Der Giebel, Bild 8, vom Jahre 1590 läßt noch zwei weitere wichtige Fortentwicklungen erkennen. Einmal die für das Stadthaus später so kennzeichnende Vorkragung der oberen Stockwerke auf Konsolen und die Verkleidung des Giebels mit Holzschnitzerei; zweitens die Verkümmerng der Kübbing. Sie besteht noch auf der rechten Seite des Hauses; das wärmende Dach ist hier in der alten Weise auf Uplangers tief hinabgezogen; links aber ist die Außenwand auf die Höhe der Innenständer, also der großen Querbalken gebracht; dieser Ansatz wurde entscheidend für das Stadthaus; auf dem Lande nur eine Möglichkeit, nicht das übliche.

Für das Innere des Hauses aber sei noch einmal zurückgegriffen auf den Colonenhof von Schinkel, Bild 6, aus dem Jahre 1773, also ungefähr aus dem Jahre, wo Justus Möser seine berühmte Abhandlung schrieb: „Die Häuser des Landmannes im Osnabrückschen sind in ihrem Plane die besten.“ Zunächst seien noch einmal die Grundzüge der Anlage und die leichten Abwandlungen betrachtet. Vorhanden sind sechs, sieben oder acht große Ständerpaare, über denen die Querbalken liegen. Die Breite des Hauses geht über 14 m und die Tiefe über 24 m; es gibt aber Häuser bis zu 30 m hin. Es handelt sich also um gewaltige Bauwerke, und die Diele ist in diesen Häusern ein sehr schöner Raum. Nun ist es natürlich möglich, in den Dielenraum die Breite der Kübbing vorzuschieben, um eine etwas höhere Mägede- oder Milchammer zu bekommen; es ist auch möglich, das Vorschott so einzurichten, daß der

Eingang nicht seitlich, sondern im Innern, vor dem Pferdestall liegt, wie das beides in diesem Beispiel, Bild 6, der Fall ist. Das sind aber nur kleine Abwandlungen. Im Kammerfach, wo ursprünglich hinter dem Herd oder neben dem Herd die Bettnischen, die „Durke“ lagen, von denen Bauer und Bäuerin auch nachts das Haus überwachten, wurden Stuben mit Stubenbetten eingebaut. Der Grundriß zeigt auch, daß unter Umständen viel Raum gewonnen und daß hinter dem Herd auch eine geheizte Stube eingerichtet werden konnte.

Von diesem Hause sagt Justus Möser:

„Der Herd ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner anderen Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirtin zu gleicher Zeit drei Türen, dankt denen, die hereinkommen, heißt solche bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen, und alle Türen auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen, die Weberin schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer.“

Möser setzt noch den ursprünglichen Zustand voraus. Daß vieles den Forderungen der Hygiene und der Lebensansprüche hat weichen müssen, was schön und sinnvoll war, beklagt schon Möser; aber die Seele des Hauses ist nirgends besser und klarer zum Ausdruck gebracht als in seinen Worten.

Die große Diele, in der alle Feste sich abspielten, wo auch aufgebahrt wurde zur letzten Fahrt, ringsherum die Viehstände, hinten die Wohnräume, die aus den erweiterten Bettnischen hervorgegangen sind — dieses Haus bleibt die am meisten zusammengefaßte Art zu wohnen und zugleich zu wirtschaften. Es ist auch nicht ein Stück der Straße wie in der Stadt, sondern es steht für sich allein, ist ein Familien- und Wirtschaftshaus im wirklichsten Sinne, dessen Kern der Herd war.

Bild 5 zeigt einen Vollmeierhof in Tündern vom Jahr 1582. Ohne den hinteren Anbau wäre dort die durchgehende Diele deutlich, wie sie vorhin als eine der technischen Möglichkeiten hingestellt wurde. Die Wohnräume und die Ställe liegen zu beiden Seiten der großen Diele. Da aber hierdurch die Erweiterungsmöglichkeiten fortfielen, die der Ausbau des Kammerfachs zu einem mehr oder minder entwickelten

Wohnbau bot, so wurde die zweite Möglichkeit gewählt, im hinteren Teil des Hauses ein zweites Stockwerk aufzubauen und durch besondere Treppen zugänglich zu machen. Im vorliegenden Falle ist außerdem später, also wohl nach 1582, ein Speicher angebaut worden, der bis heute so verwendet wird; das ist aber deutlich ein unorganisches Element.

In vielen Fällen ist auch der hintere Teil des Hauses verbreitert, so daß das Haus T-förmig geworden ist.

Im Friesischen finden sich noch stärkere Abweichungen. Der Grundgedanke aber bleibt derselbe: Immer war der große Innenraum der Ausgangspunkt; er wurde nur umgeformt, je nachdem, ob vorn, seitlich, oder hinten und vorn durch die große Diele durchgestoßen wurde.

Die Hauptschmuckseite des Hauses blieb — das wurde besonders wichtig für das Stadthaus — die Vorderseite über der Einfahrt. Sie wurde mit Inschriften versehen, es wurden Konsolen angesetzt und allerlei Schmuck, Rosetten und Halbrosetten, die sich in ihren Formen auch organisch aus den runden Streben erklären lassen. In einigen Gegenden nehmen die steilen Dächer eine ungeheure, fast gotische Höhe an, so daß auch auf dem Lande die Grundform des Knochenhauer-Amtshauses von Hildesheim schon vorgebildet ist.

Nirgends liegen die stolzen Höfe so in Masse zusammen wie im Artland, an der mittleren Hase, im Kreise Bersenbrück. Der Eltinghof, der Hof des Meyers zu Wedel und die „Wehlburg“, Bild 9, sind nur die berühmtesten Beispiele. Auf dem Hofe des Meyers zu Wedel haben wir einmal die Jahresversammlung der Historischen Kommission abgehalten, und allen Teilnehmern ist es unvergeßlich, wie der Hofbesitzer uns an der Schwelle seines Hauses königlich begrüßte, wie die erbgewesenen Nachbarn auf der wohligh dämmerigen Diele freundlich unsere wissenschaftlichen Berichte mit anhörten, und wir dann das gemeinsame Mittagessen in demselben stattlichen Raume einnahmen.

Eine ganz andere Welt eröffnet sich mit dem städtischen Wohnen. Und gerade hier ist dem Historiker die reichste Gelegenheit gegeben, aus den Bauten zu lernen. Die Rechtshistoriker haben uns fast in übertriebenem Maße gelehrt, daß Stadt und Land grundsätzlich verschiedene Begriffe seien. Das ist juristisch gedacht, eine wichtige Voraussetzung für die Ordnung unserer Vorstellungen über die mittelalterliche Stadt. Aber auch insofern ist der starre Gegensatz nicht ganz zutreffend. Er

stimmt für die reine Kaufmannsstadt im Unterschiede vom offenen Lande, übersieht aber die zumal in Deutschland, jedenfalls in Niedersachsen, viel häufigere Form der Ackerbürgerstadt. Die Städte dieser Art sind nur gedrängte und befestigte Dörfer, Haus bei Haus, alle mit großen Eingängen und jahrhundertlang mit bäuerlichem Betrieb. In den Häusern dieser Städte, dieser Straßen ist oder war wie in den Bauernhäusern, rechts und links von der Diele das Vieh untergebracht. Noch heute bläst in manchen solcher Orte der Kuhhirt sein Horn, und die Kühe folgen ihm, werden auf die Gemeindeweide hinausgetrieben und kehren abends von dort zurück. So hat sicherlich der größte Teil der mittelalterlichen Städte in Niedersachsen ausgesehen. Das wesentlichste ist nur, daß an die Stelle der auf sich gestellten eigenherrlichen Bauern mit den umliegenden Ländereien eine festere und engere soziale Ordnung getreten ist: Haus neben Haus, Straße neben Straße, alles planmäßig angelegt und aufeinander angewiesen.

Diese Art von Stadt ist die zweite Stufe unserer volksmäßigen Siedlung gegenüber der ersten, in der die alten Dörfer so aussahen, wie unsere niedersächsisch-westfälischen „Bauerschaften“, mit weit auseinanderliegenden Höfen, ohne die geschlossenen Straßensbilder, die heute die meisten Dörfer durch die Schließung der Reihen mit kleineren Zwischenhäusern von Handwerkern, Kaufleuten und Beamten angenommen haben. Diese zweite, dichtere, halbstädtische Stufe unserer volksmäßigen Siedlung war im 11. und 12. Jahrhundert das Neue. Sie ist entstanden durch innere und äußere Kolonisation, also planmäßige Dorfsiedlung und entsprechende Stadtsiedlung. Von den Städten wollten die Fürsten Geldeinnahmen haben, von den Landsiedlungen Naturalien. Da nun bis dahin alle in Bauernhäusern gewohnt, höchstens nebenbei ein Handwerk betrieben, im großen und ganzen aber auch in der bäuerlichen Wirtschaft gelebt hatten, nahmen sie beides, Haus und Arbeit mit sich in die Stadt.

Ein kleinstädtischer Straßenzug aus Rinteln, Bild 10, zeigt Haus bei Haus, die Giebel und die Einfahrten. Nur ein einziges liegt hier quer zur Straße, aber trotzdem hat es eine breite Einfahrt. Rinteln bekam sogar eine Universität, und als Göttingen 1737 seine Universität erhielt, war es zum Teil ebenfalls noch eine solche Ackerbürgerstadt. In diesen kleinen Städten ging ländliches und städtisches Leben ineinander über. Das nahe Zusammenwohnen, die geordneten Straßenzüge,

die gegenseitige Hilfe, der Schutz gegen Überfälle durch Mauern und Türme bot die Vorteile der Stadt; aber im wesentlichen blieb die bäuerliche Tätigkeit. In diesen Ackerbürgerstädten vollzogen sich nun freilich am Hause allerlei Veränderungen. Einmal hat natürlich das enge Zusammenwohnen die Feuersgefahr ungeheuer gesteigert. In Osnabrück wurden erst im 14. Jahrhundert die Strohdächer verboten; mehr und mehr wurde zu Steinbauten oder wenigstens zur Verwendung von Steinen für die „Brandmauern“ übergegangen, auch zu steinernen Kaminen bei höheren Ansprüchen. Ein Haus aus Blomberg, in Lippe-Detmold, Bild 12, zeigt sehr schön die Übergangsformen. Erkennbar ist noch der Grundriß des Bauernhauses, alles in Holz und Fachwerk, aber eine Mauer trennt die Kammer von der Diele. Das alte Kammerfach ist vertieft zum Keller und darüber erhöht zum Saal, und in dem Saal ist an der Rückseite noch ein steinerner Kamin eingebaut. Das Leben ist städtischer geworden, die Viehstände sind umgebildet zu Stuben, aber die große Diele ist geblieben. Das Kammerfach mußte außerdem, weil Haus bei Haus lag, durchbrochen werden, weil ein Ausgang in den Garten nötig wurde, wie bei dem Osnabrücker Haus, Bild 13, dessen Seitenmauern alle schon aus Stein sind. Die Hälfte des Kammerfaches ist weggefallen, die andere in die Tiefe verdreifacht. Die Hauptplätze waren eben kostbar, daher mußten die Häuser an der Straßenfront verschmälert werden. Sollte aber gleichzeitig die Diele zum Dreschen groß genug bleiben, so konnte man sich nur mit Zweischiffigkeit helfen, wie in diesem Falle.

Endlich der neue konstruktive Sinn der Steinmauern. Das ganze Innenhaus ist noch lange Fachwerk, sogar die Außenmauer des erhöhten Zimmers; nur die Brandmauern sind aus Stein; aber auf diesen, nicht mehr auf den Ständern, ruhen die Querbalken. Dies ist die größte konstruktive Veränderung. Aber im Grundriß blieben die alten Züge erkennbar.

Das Kammerfach wurde nun gewölbt, ein Kellerraum mit Tragsäule wie in Hofgeismar, Bild 14. Darüber ist ein schöner großer Saal angelegt mit einer malerischen Treppenanlage, weil die Diele ebenerdig, der Saal erhöht war; Küche und Stuben gibt es auf beiden Seiten der Diele, wo ursprünglich die Ställe lagen. Eigentlich hat sich alles verschoben. Zunächst war auch das Ackerbürgerhaus nur einstöckig; aber da es seitlich zusammengepreßt wurde, brauchte es nach oben Raum

Bild 1. Einfahrt



Bild 2. Einfaches Strohdachhaus

55 Brandi

*Halbmeierhof in Isernhagen  
David Lützendorf,  
verm. d. J. 1875.*

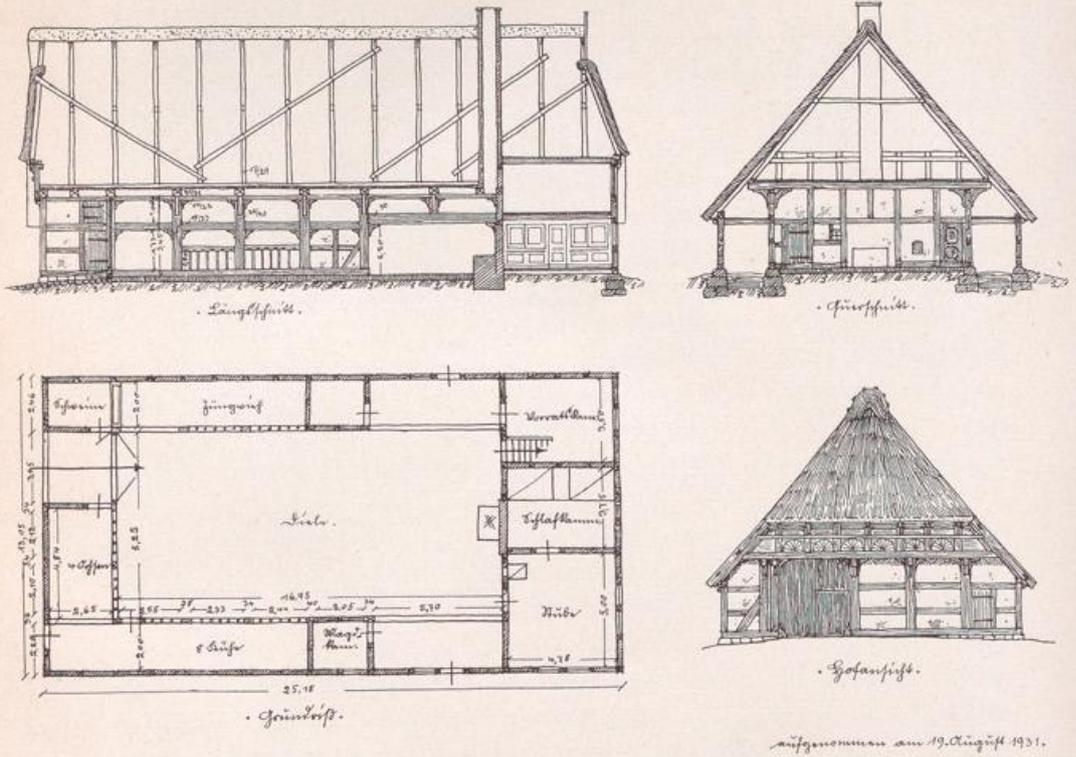


Bild 3. Halbmeierhof in Isernhagen (nach Gochtz: „Das Bauernhaus im Reg.-Bez. Hannover“)

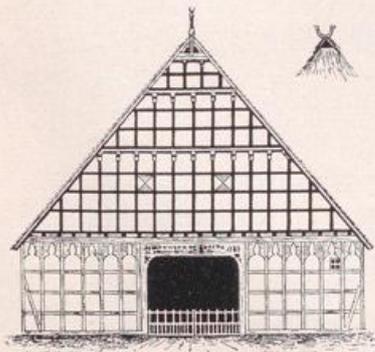


Bild 4. Osnabrück, offener Giebel  
(nach Mitt. d. hist. Ver. zu Osnabrück XVI, Taf. 3)

*Hollmeierhof in Isernhagen.  
David Lützendorf, Verm. d. J. 1875.*



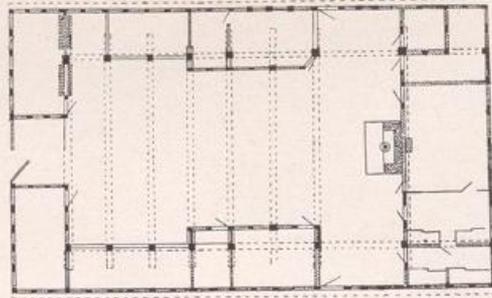


Bild 6. Grundriß des Hofes des Colon Linge-  
mann auf dem Schinkel bei Osnabrück (nach  
Mitt. d. hist. Ver. zu Osnabrück, XVI, Taf. 3)



Bild 7. Vorgeschichtl. Haus (nach Goehrtz  
„Das Bauernhaus im Reg.-Bez. Hannover“)

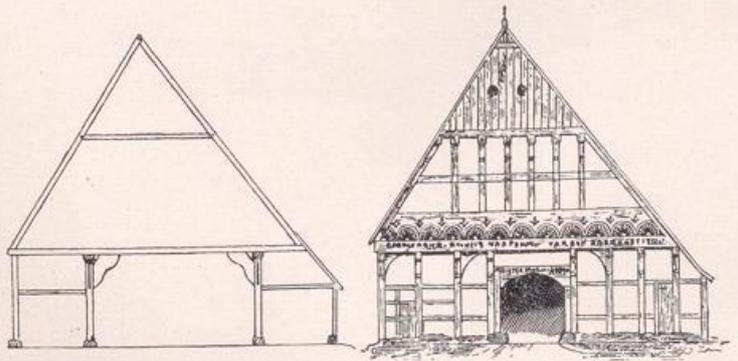


Bild 8. Haus Rödinghausen, Kreis Herford, erbaut im Jahre 1590  
(nach Mitt. d. hist. Ver. zu Osnabrück, XVI, Taf. 3)



Bild 9. Giebel der Wehlburg, freier Bauernhof in Wehdel bei Quakenbrück (nach Niedersachsen, Okt. 1930)

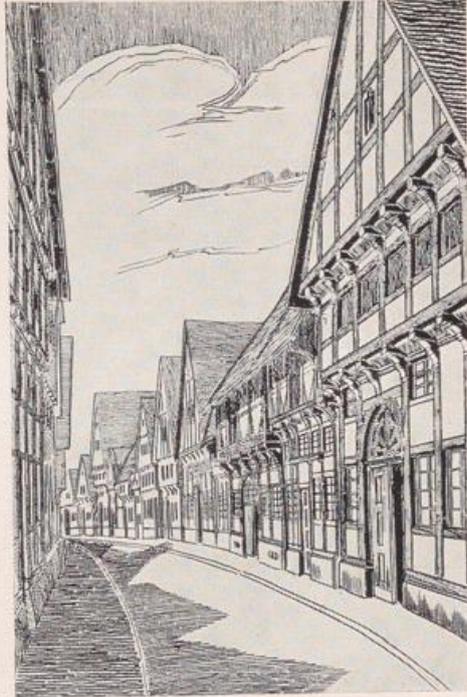


Bild 10. Rinteln, Engstraße (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales“)



Bild 11. Wiedenbrück, Langstraße (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales“)

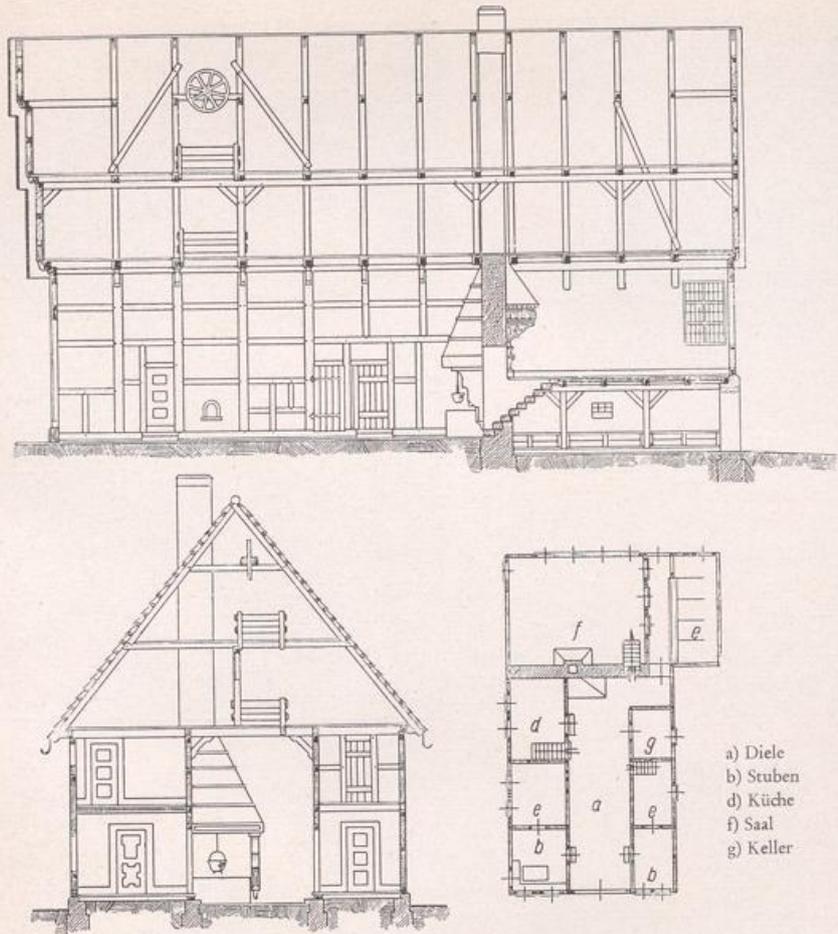


Bild 12. Blomberg, Langensteinweg 8  
 (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales“)

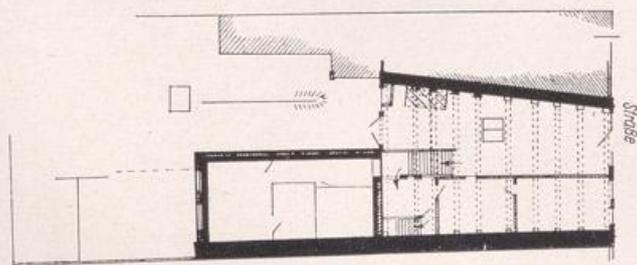


Bild 13. Osnabrück, Grundriß des Hauses Lohstr. 61  
 (nach Mitt. des hist. Ver. zu Osnabrück, XVI, Taf. 4)

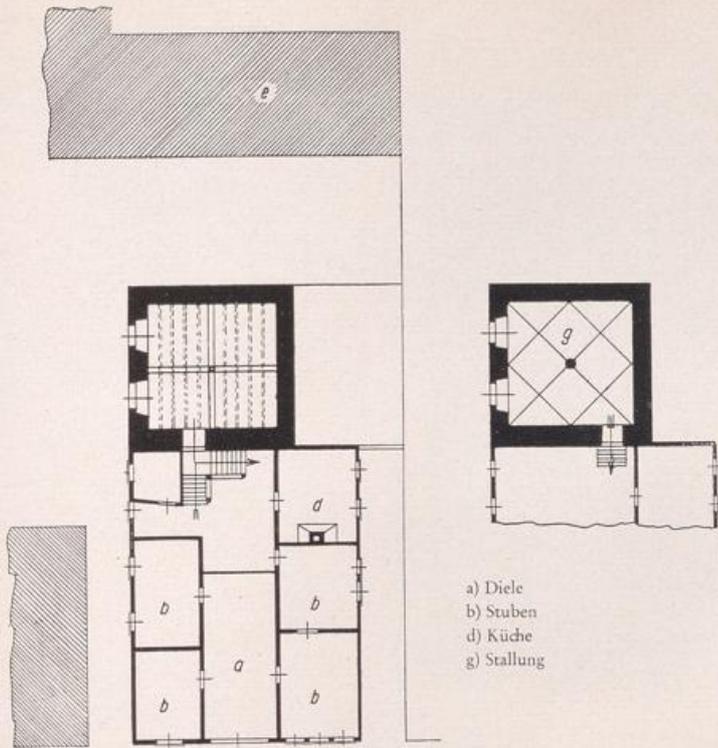


Bild 14. Hofgeismar, Steinweg 18 (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales“)

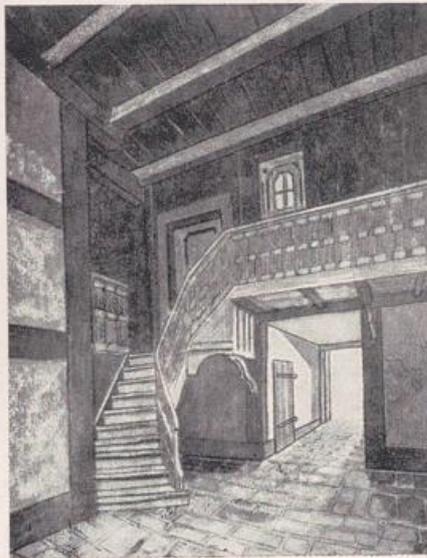


Bild 15. Wiedenbrück, Treppe im Hause Langenstraße 56 (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales“)

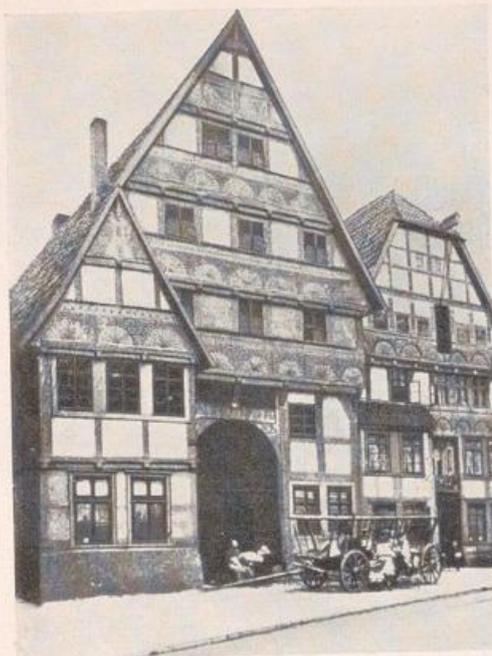


Bild 16. Salzuflen



Bild 17. Celle, Hoppenerhaus

Bild 18.  
Quakenbrück, Hohe Pforte  
Patrizierhaus

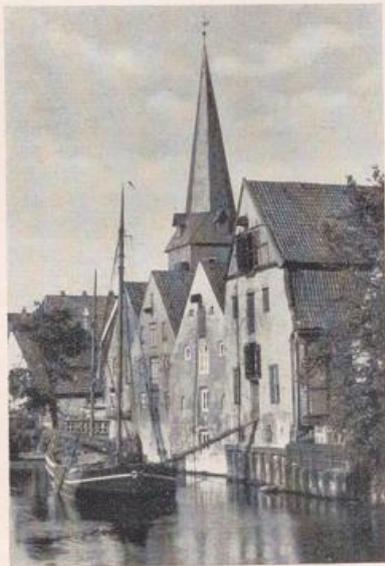


Bild 19. Otterndorf, Hafensbild



Bild 20. Lübeck, Haus  
Schiffergesellschaft



Bild 21. Osnabrück, Treppengiebel der Häuser  
am Markt (nach Niedersachsen, Okt. 1930)



Bild 22. Treppengiebel an Häusern in Stadthagen,  
Niedernstraße (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürger-  
haus der Städte Westfalens und des Wesertals“)

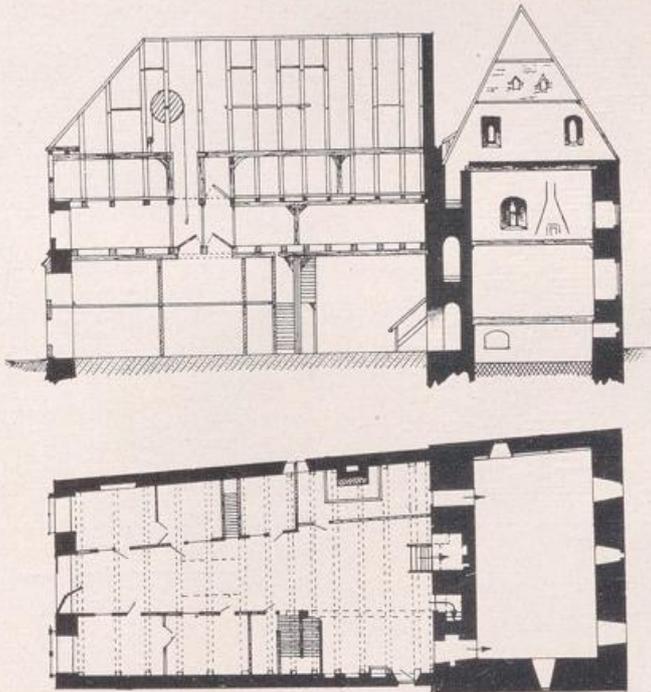


Bild 23 und 24. Osnabrück, Haus Hegerstr. 15, 30 m tief (nach Mitt. d. hist. Ver. zu Osnabrück, XVI, Taf. 4)

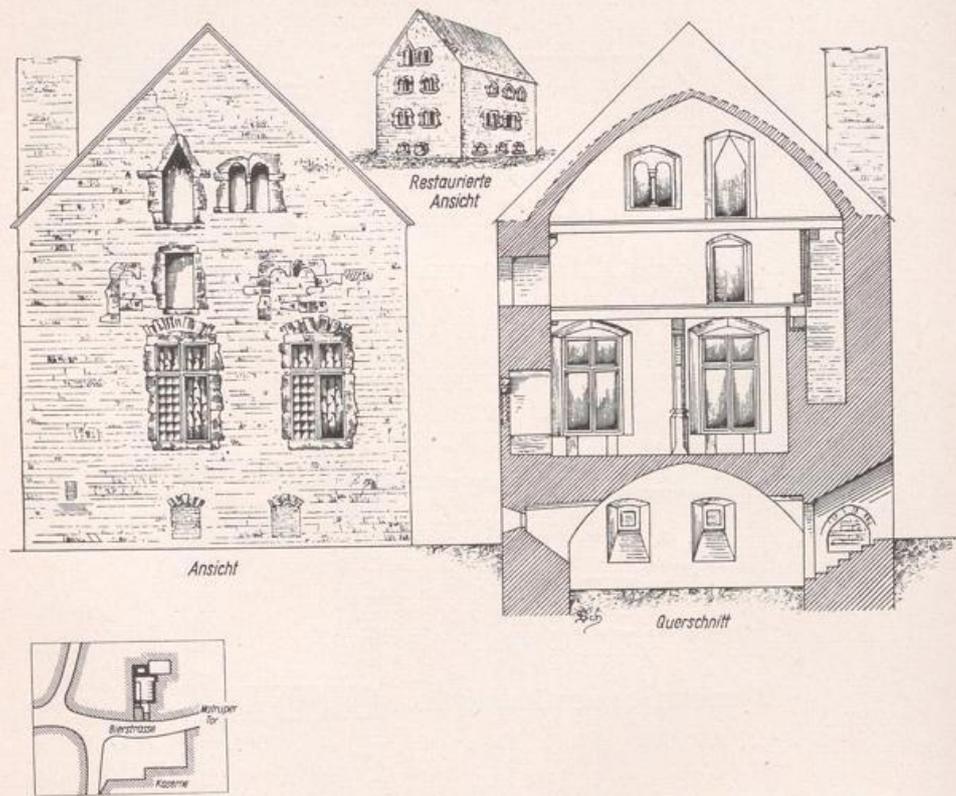


Bild 25. Bleckriedesches Haus in Osnabrück, Bierstr. 7  
(nach Mitt. d. hist. Ver. zu Osnabrück, XIV, Taf. 6)

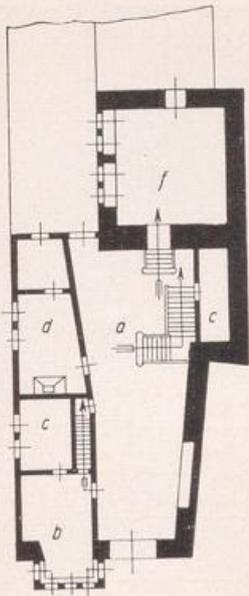


Bild 26. Hameln, Osterstr. 9 erbaut 1589 (nach Ebinghaus „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertales“)



Bild 27. Hameln, Osterstr. 9, erbaut 1589 (nach Ebinghaus: „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Wesertals“)

Bild 28. Lemgo, Hexenbürgermeisterhaus



Bild 29. Leibnizhaus in Hannover

Bild 30. Giebel des Willmannschen  
Hauses in Osnabrück, Krahnstraße



Bild 31. Hildesheim, Knochenhaueramtshaus



Bild 32. Osnabrück, Biedermeierhaus  
auf der Großen Straße



Bild. 33. Quakenbrück,  
jüngeres Kaufhaus

und damit Treppen. Nun lagen also die verschiedenen Stuben durch die Diele voneinander getrennt und auf verschiedenen Ebenen. An der großen Diele entstanden sie zuerst über den alten Stallungen, höher als der Zugang zum Saalraum, der nur den vertieften Keller unter sich hatte. Zur Verbindung der auf verschiedener Höhe liegenden Stuben wurde eine oft überaus reich gegliederte Treppenentwicklung nötig, die zu den besonderen Schönheiten des Hauses dieser Stufe gehört. In Danzig und Lübeck sind wunderhübsche Treppen aus so sonderbaren Bedingungen entstanden. Bild 15 zeigt die einfache Form.

Eine Ansicht aus Salzuflen, Bild 16, ist besonders lehrreich, weil sie alles Gesagte zusammenfaßt. Zunächst konnte noch der Erntewagen, der da vor dem ersten Hause steht, auch wirklich hineinfahren. Die Diele ist ungeheuer hoch, durch zwei Stockwerke, wie links der Vorbau, während auf der rechten Seite die obere Stube noch unentwickelt ist. Im Nebenhaus dasselbe Bild; aber die Einfahrt verkümmert und deshalb hier die Anlage der Winde, um die Vorräte in das Obergeschoß, das Dach, hineinzuziehen; da konnte nicht mehr mit der Heugabel heraufgereicht werden.

Das städtische Kaufmanns- oder Lagerhaus legte die Türe zum Einladen in das Obergeschoß niedriger, wie in Celle, Bild 17; hier führte die Ecklage auch schon zu doppelter Vorkragung. Das Haus ist außerdem reich geschnitzt und bemalt. Aber wie der französische Gesandte im 17. Jahrhundert schrieb: „Celle ist nichts als ein großes Dorf“, so zeigen auch seine schönen Holzhäuser überall noch die bäuerlichen Grundformen.

Die sogenannte „Hohe Pforte“ aus Quakenbrück, Bild 18, läßt erkennen, daß auch diese Ackerbürgerdörfer befestigt waren. Sie hatten Palisaden, vielfach sogar Mauern und bescheidene Türme. Im übrigen aber waren sie Ackerbürgerstädte geblieben. Die Stadtentwicklung ist dann über diese alten Tore hinausgewachsen. Das rechts außerhalb der Pforte liegende Haus hat seinen Giebelcharakter behalten und die fast zwei Stockwerk hohe Tür, im übrigen aber einen prachtvollen Aufzug zur Einlagerung in den Speicher.

Nun die dritte Stufe unserer Siedlung, die Kaufmannsstadt.

Die Stadt im reinsten Sinne ist, wie schon gesagt, die Handelsstadt; der Fernhandel also das Lebenselement der eigentlichen Stadt des Mittelalters. Für den Fernhandel arbeitete die Industrie. Da die

Handelsstraßen des Mittelalters in erster Linie die Flüsse und Meere waren, lagen alle alten Handelsstädte am Wasser, den Rhein hinauf und hinab, an der Donau, ebenso an der Elbe und am Meer. Die alten Handelsstädte Venedig, Gent, Brügge, Bremen, London liegen am Meere oder sind von der See bequem zu erreichen gewesen. Auf diesen Handelsstraßen vollzog sich der Großhandel, für den fabrikmäßig vielfach auch weiter im Binnenlande gearbeitet wurde. So gesellten sich zu den eigentlichen Handelsstädten die Industriestädte wie Florenz, Straßburg, Köln, Braunschweig, die vom Export lebten.

Ein Winkel aus dem kleinen Otterndorf im Lande Hadeln zeigt einfachste Verhältnisse, Bild 19. Hier ist das Urbild einer solchen Handelsstadt am Wasser noch unmittelbar greifbar. Die Häuser des Orts haben zwar alle noch den Giebel, der an die Bauernhausform erinnert, aber die Speicher sind zur Feuersicherheit ganz aus Stein. Es gibt auch vom Wasser her keine Einfahrt, die Waren werden mit dem Kran hinaufgezogen, vom Wasser aus gelöscht. Genau so sieht Lübeck am Eingang durch das Holstentor aus, rechts und links Wasser mit Speichern; dasselbe Bild noch heute in Bremen, wo die Speicher reihenweise die Weser säumen.

Aber auch das Wohnhaus wahrt diesen Charakter. Bild 20 zeigt einen Giebel aus Lübeck; genau so sehen die Häuser aber auch in Lüneburg aus. Lübeck ist als reine Handelsstadt von Heinrich dem Löwen gegründet, und zwar ganz bewußt als Fernhandelsstadt an der Ostsee. Lüneburg war Handels- und Industriestadt; als ihre Lebensquellen galten „*pons, fons, mons*“, die Brücke über die Ilmenau, die Salzquellen und der Kalkberg; diese drei schufen die Bedingungen für die Handels- und Industriestadt und ihren Wohlstand. So sind Lüneburg und Lübeck gekennzeichnet als Städte im eigentlichen Sinne. Deshalb sind nun ihre Bauten auch im Gegensatz zu denen der Ackerbürgerstädte im wesentlichen aus Stein, obwohl diese Steine erst gebacken und gebrannt werden mußten. Nichts erinnert mehr an das Ackerbürgertum. Kennzeichnend ist, daß jetzt die Keller vorn liegen und von vorn zugänglich sind; man braucht keine Einfahrt zu ebener Erde mehr für Erntewagen oder Vieh; die Waren werden aufgezogen oder im Keller geborgen.

Steinhäuser finden sich in den eigentlichen Kaufmannssiedlungen, also auch an den Marktplätzen in Hildesheim, Osnabrück und Münster;

weniger in den übrigen Teilen der Bischofsstädte. Die Bischofsstädte sind also eine gemischte Siedlungsform, deren Elemente sich zum Teil an den Formen der Häuser entwirren lassen. Das waren hierzulande, unter sich ungleich, Hildesheim, Halberstadt, Bremen, Verden, Minden, Osnabrück und Münster. Bei ihnen allen bestanden zunächst die Domkirche mit ihrem Zubehör auf der großen Domfreiheit, ebenso die Klöster und Stifte, St. Michael und St. Godehard in Hildesheim, je für sich; dazwischen große und kleine Bauernhöfe; erst als drittes Element entwickelte sich an irgendeiner Stelle, meist in der Nähe der Domfreiheit, ein kleiner, bescheidener Markt mit Marktsiedlung. In Münster ist das am anschaulichsten; der berühmte Prinzipalmarkt an der Lamberti-Kirche, unmittelbar vor dem Dom, im Halbrund um die Domfreiheit herumgelegt, die ihr eigenes Tor hatte. In Osnabrück lag ebenfalls ein begrenzter Markt anscheinend zwischen einer Bauernsiedlung im Westen und der Domfreiheit, Bild 21. Der Markt mit seinen Kaufmannshäusern ist also hier ein Stück Kaufmannsstadt, ähnlich wie der größte Teil von Lüneburg oder ganz Lübeck, und die Hauptmasse des alten Braunschweig.

Nun erfolgt eine lehrreiche Wechselwirkung zwischen dem Stadthaus mit dem Steingiebel und den alten Holzhäusern. Bild 22 bringt zwei Häuser aus Stadthagen, die erst im Sommer 1933 abgebrochen sind, obwohl sie zu den schönsten und seltensten Denkmälern bürgerlicher Bauweise Norddeutschlands gehörten. Die historische Kommission war zufällig während des Abbruches dort und hat die zuständigen Stellen gebeten, einzuschreiten — leider völlig vergebens. Es war erregend zu sehen, wie man die Giebel niederlegte und alles kurz und klein schlug. Stadthagen hat heute kein derartiges Haus mehr. Bei Begründung solcher Hagen-Siedlungen im 12. Jahrhundert ging man vermutlich von dem Gedanken aus, daß sie sich zu wirklichen Städten entwickeln würden; aber auch sie blieben überwiegend Ackerbürgerstädtchen.

Soviel zunächst zu der Gesamtentwicklung. Nun zu dem, was für uns besonders beachtlich ist, der Einpassung der großen Bauernhausformen in die städtische Häuserreihe. Das Haus in Osnabrück, Hegerstraße Nr. 15, Bild 23 und 24, ist ein richtiges Ackerbürgerhaus, aber von gewaltigen Abmessungen, ein Bauernhof, der vielleicht aus sehr alter Zeit stammt, aber allmählich in Stein umgebaut ist. Deutlich er-

kennbar ist die riesige Diele, ein dreischiffiger Raum, der ursprünglich auch die Ställe umfaßte, später die Wohnräume in zwei Geschossen; sogar Reste des Vorschotts sind in den vorgebauten Fenstern erkennbar; vor allem, wie stets in diesen Häusern, ein verwickeltes System von Treppen. Das eigentlich Neue ist aber nicht so sehr, daß alle Umfassungswände aus Stein sind, sondern daß das Kammerfach ein riesiger Steinblock, ein Turm, fast eine Burg geworden ist. Hier geht die Treppe in der Mauerdicke aufwärts, hier ist ein sicheres Gefaß für Menschen und Vorräte. Dieser Teil des Hauses wird im besonderen Sinne das „Steinwerk“ genannt. Im übrigen geht die Winde von der hohen Diele durch mehrere große Luken hindurch und zieht Vorräte oder Waren auf den mehrfach gegliederten Boden. Aus der gotischen Zeit stammen noch die schmalen Fensterchen. Im Grundriß ist auch noch der alte Kamin im Steinwerk erkennbar und daneben der Eingang. Unter dem Bogen rechts ging es zum Keller. Wir wollen uns daran erinnern, welches die Vorformen des gemauerten Kammerfaches gewesen sind, und dann erst recht beachten, was hier daraus geworden ist.

Ein noch älteres Steinwerk, Bild 25, gehört heute zu einem Umbau von 1613, und auch dieser liegt noch verhältnismäßig weitab von der Straße, wie der Lageplan zeigt. Der Vorderteil ist ein richtiges Bauernhaus mit einer sehr breiten Diele, auf deren einer Seite noch heute offene Viehstände liegen, auf der andern Seite geschlossene Räume. Erkennbar auch das alte Querschiff und sein Zusammenhang mit dem Steinwerk. Das Haus ist offenbar viel älter als die Fluchtlinie der Straße. Das Vorderhaus war 1613 durch Brand vernichtet, das alte steinerne Hinterhaus natürlich stehengeblieben. Eine Rekonstruktion erläutert die Geschichte des Steinwerks. Es hatte ursprünglich wohl nur kleine gekuppelte Fensterchen mit Säulen; dann wurden die Räume umgebaut und große prächtige Fenster hineingesetzt; auch diese sind längst wieder verfallen.

Ohne solche Häuser hätten wir gar keine Vorstellung davon, wie weit in der Stadt die ländlich bäuerliche, vielleicht sogar herrschaftliche Tradition zurückreicht. An dem zuletzt besprochenen Beispiel ist erkennbar, daß im Vorderhaus noch im 17. Jahrhundert Vieh gehalten wurde, daß hier Stroh und Futtermittel untergebracht waren, während im Steinwerk der Herr, vielleicht ein patrizisches Glied des Rates, wohnte.

In Braunschweig gibt es viele Kemnaten, Steinhäuser mit großen Kaminen; und es ist die Meinung vertreten, sie hätten eine andere Entstehung als die Osnabrückischen oder Lippeschen Steinhäuser; das bedarf noch einer weiteren Untersuchung. Die einzelnen Teile von Braunschweig sind — wie Lüneburg und Lübeck — planmäßig gegründet, und es ist denkbar, daß solche steinernen Bauformen für sich aus den rheinisch-flandrischen Gebieten übertragen worden sind, also keine Verbindung haben mit dem Bauernhaus.

Mit ein paar Schritten sei nun diese städtische Entwicklung bis in die neue Zeit verfolgt, aus der gotischen Zeit bis in die Renaissance. Ein Haus aus Hameln, Bild 26 und 27, zeigt im Grundriß sehr deutlich die alten Elemente. An der Straße ein Rest des Vorschotts, daneben die große Tür, nicht mehr zur Einfahrt, sondern weil sie stattlich sein sollte. Hinten weiter eine schöne Treppenentwicklung und das Steinwerk zu einem prachtvollen Saal ausgebaut. Die Stuben an der Seite der Diele waren die sonderbar zerrissenen Wohnräume. Der Gesamt- raum hätte ganz anders verwertet werden können, aber der Zwang der Tradition wirkte bestimmend und schuf hier wie auch anderswo die malerischen Treppen. Im Aufriß, in der Fassade ist das Bauernhaus nicht mehr wiederzuerkennen; dafür finden sich die alten Treppengiebel wieder, wie wir sie von Lübeck, Osnabrück, Stadthagen und sonst kennen. Das Haus ist von 1585; das Nachbarhaus nicht viel jünger, noch in Holzbau, von Mitteldeutschland her übertragen.

Wie sich die Dinge weiter entwickelten und umbildeten, zeigt das Hexenbürgermeisterhaus aus Lemgo, Bild 28. Da sind die alten Treppengiebel mit Voluten gefüllt. Das lehrreichste ist der Vergleich mit dem Nebenhaus. Es mutet an wie eine kleine zusammengesunkene und schlichte Urgroßmutter neben einer vornehmen etwas großartigen Enkeltochter! An beiden Häusern das Vorschott, an beiden bereits mit mehreren Geschossen. Etwas ungeschickt verteilt sind die vorgesetzten Halbsäulen; das vertikal-gotische Prinzip starr durchzuführen, wurde wohl als zu gewagt angesehen und man gewann in der Fensterstellung eine gewisse Lebendigkeit.

In diesem Zusammenhange darf ich nicht vergessen, auf das Leibniz-Haus in Hannover, Bild 29, hinzuweisen. Die prachtvolle Fassade zeigt drei Stockwerke im Vorbau, noch ein viertes im Hause selbst und vier weitere im Giebel. Es ist das schönste Beispiel dieser

Stufe, das es überhaupt gibt. Aber wir haben auch gezeigt, wo die Vorstufen zu suchen und daß diese wundervollen Vor- und Ausbauten hervorgegangen sind aus den Elementen des alten Vorschott mit den Schweinekoben.

Um dieselbe Zeit, wo diese herrlichen Steingiebel besonders reich entfaltet wurden, entstand der Willmannsche Holzgiebel an der Kranstraße in Osnabrück, Bild 30. Die Entwicklung der Rosetten ist dabei von außerordentlicher Feinheit. Es sieht so aus, als ob die Rosetten erst klein, dann größer wurden, und sich oben zu riesigen Sonnen steigerten. Von unten gesehen sind sie aber alle gleich groß. Die Künstler hatten eben das Feingefühl, daß sie auch den Schmuck im Maßstab richtig abstuften. Im übrigen erinnert der Bau mehr als irgendeiner an das Bauernhaus. Der Giebel von Rödinghausen im Kreise Herford von 1590, Bild 8, zeigt eben solche Rosetten und Vorkragungen, nur ist alles jetzt viel großartiger.

Als die Perle erscheint das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim, Bild 31, das Prachtstück eines Holzgiebels in ganz Norddeutschland. Mit dem zum Himmel hinaufragenden Giebel steht es am Ende der langen Reihe vom einfachen Bauernhaus mit allseitigem Strohdach über das Ackerbürgerhaus mit den vorgekragten und gegliederten Stockwerken; in seinem Formgefühl echtste Gotik.

Die Nachwirkungen der alten Innengliederung gehen weit hinab. Wer würde in dem hübschen Biedermeierhaus, Bild 32, noch die alte Diele und daneben die zwei übereinanderliegenden Stuben vermuten? Nur die Gestaltung der „Belle-Etage“ an Stelle der kleinen gotischen Stockwerke ist völlig neu. Dazu ein aufgesetzter Schmuck im Stil des 18. Jahrhunderts; Girlanden, Bändchen, Leisten, Schleifchen und dergleichen; dahinter ist das alte ganz verdeckt.

Doch zurück zum Willmannschen Hause, Bild 30. Das Bild zeigt die Wirkung des Giebels im Zuge der Reihe; das Nebenhaus schmucklos zum Speicher degradiert mit schwerem Aufzug. Dann aber folgt ein Haus im welschen Stil, dem Stil des späten 18. Jahrhunderts mit der Parterre-Etage und der Belle-Etage, was alles in diesen Städten völlig als Fremdkörper erscheint. Hier fehlt alle Beziehung zu der Arbeit des Menschen; das reine Wohnhaus eines vornehmen Mannes, der in seinem Hause jedes Verhältnis zum Lande, zur Ernte, zum Speicher, zum Beruf gelöst hat.

Daß auch in den Ackerbürgerstädten allmählich ein Übergang zu Kaufhäusern modernen Stils sich vollzog, ist erkennbar an dem zierlichen Quakenbrücker Haus, Bild 33, mit dem Schiffchen auf dem Giebel; Aufzug, Keller, Kontore, im wesentlichen aber das Wohnhaus vornehmer Leute.

Damit will ich diese Darlegungen schließen und nach der Nutzanwendung fragen. Die Zeiten, in denen Architekturgeschichte getrieben wurde, um alte Formen nachzuahmen und in eine andersgeartete Gegenwart zu übertragen, sind vorbei. Die Beschäftigung mit diesen alten Dingen hat nicht den Zweck, der Gegenwart das Erbe der Vergangenheit aufzuzwingen. Sie wird betrieben aus drei Gründen, die auch durch meine Darlegungen, wie ich hoffe, deutlich geworden sind. Einmal, damit wir das, was wir um uns sehen, in seinem Wesen und Werden verstehen, daß die Heimat auch in diesen Steinen zu uns spricht. Zum zweiten, weil wir das, was wir in der Vergangenheit schön und wertvoll und handwerklich echt finden, als solches würdigen wollen, damit jede Zeit wisse, daß das, was sie wirklich mit heißem Bemühen gewollt und geschaffen hat, auch später als wertvoll und heilig betrachtet wird. Und endlich drittens, nicht um Formen der Vergangenheit zu übernehmen, wohl aber, um in dem Geiste der Vergangenheit zu schaffen.

Unsere Baumeister sollen sich in die alten Bauten und ihre Technik versenken, um im Geiste dieser Meister zu verharren, denn wir sind ein Volk und sind aus gleicher Wurzel und aus einem Kunstgefühl groß und wirksam geworden.